Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 33 (1929-1930)

Heft: 12

Artikel: Mein Kätzchen

Autor: Vischer, Theodor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668157

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tage dahin, ohne daß die Artgenossen etwas mit ihr anzusangen wissen, ja, manche behandeln die Unglückliche wie einen blöden Clown.

Was Köhler hier von seinen Affen berichtet, mutet uns an wie Erzählungen aus einer menschlichen Kinderstube. Jeder der porträtierten Affen stellt einen Charakter dar, eine ausgeprägte Persönlichkeit, wie wir sie in unserer überheblichkeit den Tieren niemals zugetraut hatten.

Die hier gemachten Beobachtungen von den Charafterunterschieden zwischen Tieren gleicher Art bedeuten nicht eine zwar interessante, aber unnütze Spielerei; vielmehr fällt von hier Licht auch auf manches seit Jahrtausenden diskutierte Problem der menschlichen Charafterologie. Die uralte, immer noch so heiß umstrittene Frage nach der Angeborenheit respektiv der Beränderslichseit des Charafters, die moderne Frage nach dem Einfluß der inneren Sekretion auf den Charafter finden von der Tiercharafterologie her wertvollen Aufschluß.

Ist der Charakter angeboren oder erworben? Dieses Problem steht noch immer im Brenn= punkt des Interesses. Nach den oben angeführten Beispielen von Hühnern= und Affencharakteren läßt sich diese Frage noch nicht entscheiben, da wir ja die früheren Schicksale der Verssuchstiere nicht kennen. Wohl aber haben wir eine Anzahl Zeugnisse dafür, daß Tiere desselsen Wurfes, Küchlein zum Beispiel, die auf dem gleichen Hof unter genau den gleichen Besdingungen aufwachsen, doch schon ganz frühstarke Charakterdifferenzen ausweisen.

Diese Beobachtungen scheinen den Beweiß ersbringen zu sollen für ein Angeborensein der Charaftergrundlagen; sie erscheinen beinahe noch schlagfräftiger als die interessanten Untersuchungen der modernen menschlichen Zwilslingsforschung. Der Einwand, der hier immer zu erheben sein wird, daß das menschliche Mislieu vielgestaltig ist und darum niemals für zwei Menschen als völlig gleich gelten fann, fällt für die Tiercharafterologie fort; denn das tierische Milieu ist in Wahrheit einförmig und

einheitlich und kann für Tiere des gleichen Wursfes unbedingt als "gleiches Milieu" gelten.

Ein zweites uraltes Problem der Charafter= forschung liegt in der Frage, ob der Charakter veränderlich ist, das heißt ob er sich im Verlauf des Lebens zu wandeln vermag. Anderung des Charakters darf man allerdings nicht verwech= seln mit Anderung der Verhaltungsweisen. Selbstverständlich verändern sich diese, wenn die Umwelt eine andere wird, also etwa, wenn das Tier in Gefangenschaft gerät oder in eine völlig fremde Umgebung versetzt wird. Die Tiere wer= den naturgemäß ängstlicher und schließen sich enger aneinander an; es bilden sich Freund= schaftsbünde, wo früher strenge Despotiegesetze das gegenseitige Verhältnis regelten. Auch wenn ein vorher gut behandeltes Tier, das dem= entsprechend zutraulich und sanftmütig war, unter roher Behandlung störrisch und miß= trauisch wird, so ist das kein eigentlicher Cha= rakterwandel, sondern nur eine Anpassung au die veränderten Umweltbedingungen.

Dagegen gibt es auch beim Tier echte Cha=rakteränderungen, und zwar finden wir solsche vornehmlich unter dem Einfluß innersekretorischer Verhältnisse. Wird zum Beispiel eine Henne gluck, so ändert sie in auffallender Weise ihren Charakter. War sie vorher auch noch so sanktmütig, so schützt sie jetzt mit größter Energie ihre Jungen; sie wird heftig und kampssüchtig und verteidigt ihre Rechte selbst gegenüber Tieren, die einstmals ihre Despoten waren.

Wir sehen: durch gewisse innere Ursachen kann der Charakter eines Tieres sich im Laufe seines Lebens ändern — wenn diese Beränderungen auch vorübergehend sein mögen. Jedenstalls fällt mit dieser Tatsache das Dogma von der Unabänderlichkeit des Charakters, das in menschlichen Beziehungen schon so viel Unheil angerichtet hat.

Die Tiercharakterologie steckt vorläufig noch in den Kinderschuhen. Trotzdem verdanken wir ihr schon jetzt wichtige Einsichten, deren Zahl durch weitere Forschungen noch steigen wird.

Dr. Lily Wagner.

Mein Kähchen.

"Man fand dich fern vom warmen Sause, Bedrängt von Schnee und eisgem Wind, Trug dich zu meiner stillen Klause, Berirrtes armes Kahenkind. Du schriest und klagtest in dem neuen Unheimlich bücherreichen Orf, Doch bald verschwand dein wildes Scheuen, Du fühltest dich in sichrem Horf. Fr. Theodor Vischer: Mein Rätchen.

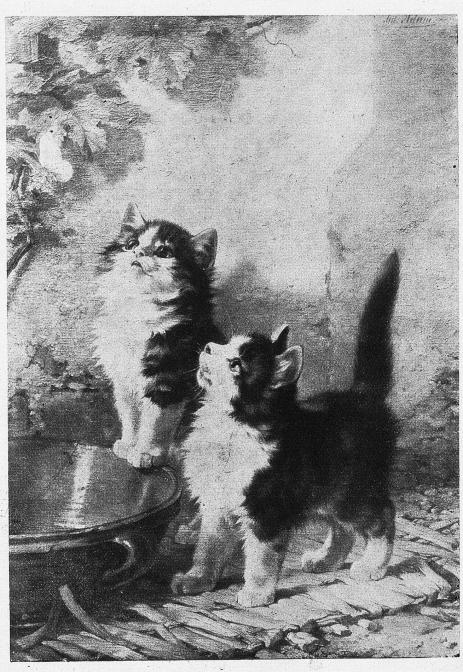
Trafst du doch einen biedern Kater Im Haus des unbekannten Manns, Und dich empfing fast wie ein Vater Der muntre Rattenfänger Hans.

Du warst noch etwas unerzogen, Bergingest dich in manchem Stück, Doch führte, mütterlich gewogen, Die Rike dich zur Pflichf zurück.

Das Spiel begann, ein lustig Jagen, Ein Wettkampf in verwegenem Sprung, Ein Raufen, Purzeln, Ueberschlagen, Mit welcher Grazie, welchem Schwung!

Und kam der Herr dich sanft zu streicheln, Wie sprangst du gern auf seinen Arm Und riebst mit Schnurren und mit Schmeicheln An ihm dein Pelzchen, zart und warm.

Du dienkest mir zu allen Stunden Mit Arlechino-Schelmerein, Wie tief hast du die Pflicht empfunden, Mein dankbarer Hanswurst zu sein!



3. Abam: Geficht.

Nie war uns bang, die Wiße gehen Zum komischen Ballet dir aus, Durch stese Fülle der Ideen Belebtest du das ganze Haus.

Und wenn du endlich schlummern solltest, Zogst du den Hund als Lager vor, Du schmiegtest dich an ihn und nolltest Im halben Schlaf an seinem Ohr.

Dein Anzug, elegant im Schnitte, War blaugrau, mit Geschmack verzierf, Brust, Pfötchen, Antlit bis zur Mitte Mit Weiß symmetrisch bekoriert.

Doch was ist Schmuck? Die eignen Formen Kann aller Aufpuß nur erhöhn; Gebildet wie nach griech'schen Normen — Ich darf es sagen, du warst schön.

Die Nase sein, die Augen helle, Zart rosensard' der kleine Mund, Jedwede Linie eine Welle Und jede Regung weich und rund.

Da kam von Teufeln angestistet, Ein Mäuschen her in einer Nacht — Du fraßest es, es war vergistet, Und ach! Dein Schicksal war vollbracht. Nicht ganz; noch Köllenqualentage, Brandschmerz und grimmen Durstes Pein Durchlebtest du, und ohne Klage, Dann schliesst du endlich lautlos ein.

Es suchen dich die alten Freunde In jedem Winkel aus und ein, Du warst der liebenden Gemeinde Was einst der Max dem Wallenstein.

Mag nur die Spötterwelt es wissen: Du tust mir tief im Kerzen leid, So jäh, so kraß herausgerissen Aus deiner Jugend Keiterkeit.

Vor Hungersod konnt ich dich wahren, Nicht vor der rohen Menschheit Gift, Es schühen keines Hauses Laren Vor Mord, der in die Ferne frifft.

Ich früge wahrlich noch viel eher Manch eines Tiervergifters Tod. Verzeih mir's Gott, sie geht mir näher, Des armen Kähleins Todesnot.

Und leb' ich nach dem Lärm hienieden Noch fort auf einem stillen Stern, Sei auch in Gnaden herbeschieden Das Kählein zu dem alten Herrn."

Fr. Theodor Bischer.

Chasper, mein Uhl.

Von Armin Stierlin.

Als ich eines Tages aus der Schule kam, stand vor meiner Zimmertüre Waggi, der Waldarbeiter. "Herr Lehrer", sagte er, und seine schwarzen Italieneraugen leuchteten, "da hab' ich Ihnen einen Vogel." In einer Hand hielt er einen seidenweichen, graugewellten Dunenklumpen, aus welchem zwei ziemlich aus= druckslose Glohaugen hervorstachen. Ihre Rän= der waren rotviolett angelaufen wie die Lider eines notorischen Schnapsbrudergesichtes. Aus dem Kopfe sprang ein graugrüner Krumm= schnabel, und unten ruhte der Dunenballen auf zwei weichen, fraftlosen Krallenfüßen, de= ren Zehen die Finger des Taglöhners ängstlich umklammerten, und bis zum Fersengelenk la= gen die Füße auf.

Es war ein junger Waldfauz. Mit seinem Lavatergesicht und seinen halbzugekniffenen Augen machte er einen so drolligen Eindruck, daß ich laut auflachen mußte. Schon wollte ich jene Stelle aus "Die Riesen und die Zwerge" zitieren, die da lautet: "Wo du es hergenom=

men, da trag es wieder hin," da fing der kleine Rauz an zu reden. "Mi witt, mi witt", sagte er stillvergnügt und hatte dabei einen so from= men, gläubigen Augenaufschlag, daß ich nicht widerstand. Ich gab Waggi einen Franken, und mit einem schmunzelnden "Pot Hagel", überreichte er mir die Eule, indem er mir ver= sicherte, es habe noch einige "Schudereuel" im nahen Walde. Dieser sei wahrscheinlich aus dem Nest gefallen. Er habe ihn auf einem Chrieshaufen gefunden, als er Wellen machte, aber oben in einer Weißtanne, da habe es den ganzen Morgen getan, wie in der Küche von "Tüfels Großmutter". Ich übergab meinen kleinen Pflegling anderer Obhut und wollte mich von dem Gesagten selbst überzeugen. Der Waldkauz nistet sonst gewöhnlich in hohlen Bäumen, doch hier hatte er ein altes Krähen= nest als Kinderwiege auserkoren. Einige Eichelhäher rätschten unaufhörlich wie besessen in der Tanne, und ein Kinkenmännchen schrillte sein "Witt, witt" durchs Geäste. Von den